

Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Europaweit einzigartig

30 Jahre Pazifik-Informationsstelle



Die exklusive Torte zum Jubiläumsempfang, gebacken von Heike Rottler.

„Können Sie mir etwas zu den Auswirkungen des Klimawandels auf die pazifischen Inseln sagen? - Ich mache ein Referat in der Schule und brauche Infos zu den französischen Atombombentests auf dem Moruroa-Atoll. Können Sie mir weiterhelfen? - Wo bekomme ich Infos zum pazifischen Müllstrudel? - Wieviel Hektar tropischen Regenwaldes werden jährlich zu Gunsten von Palmölplantagen abgeholzt? - Haben Sie Zeit für ein Radio-Interview zu dem Putsch auf Fidschi?“ - So vielfältig

wie diese Anfragen ist der Arbeitsalltag in der Pazifik-Informationsstelle. Vor 30 Jahren, am 1. Februar 1989, hat die Infostelle ihre Arbeit auf dem Campus des bayerischen Partnerschaftszentrums Mission EineWelt aufgenommen. Vier evangelische Missionswerke, das katholische Hilfswerk MISSIO München sowie der Verein Pazifik-Netzwerk hatten sich zur Initiative zur Gründung einer Stelle für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit „rund um den Pazifik“ zusammengetan, um diese europaweit einzigartige Kooperation finanzieren zu können. Im Fokus stand und steht die Sorge um den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Französische und US-amerikanische Atombombentests auf den pazifischen Inseln zwischen 1946 und 1998 hatten nicht nur zur Zerstörung der Lebensgrundlage vieler indigener Inselgemeinschaften geführt, sondern auch die bis dahin nahezu unberührte paradies-

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie sieht eigentlich ein guter Dialog aus? - Der Anspruch ist - relativ - klar: Ein guter Dialog kennt nur Subjekte. Die Teilnehmenden sollen mit dem Wissen aus dem Dialog herausgehen, gehört und im besten Fall verstanden worden zu sein.

Die Frage, wie wir diesen Anspruch am besten in die Praxis unserer Partnerschaftsarbeit umsetzen, beschäftigt uns tagtäglich. Denn die Antwort ist nie die gleiche. Sie muss immer wieder neu gesucht, manchmal gleichsam ertastet werden. Immer wieder stellt sich die Frage:

Wo vertrete ich meine Position offensiv, wo nehme ich sie zurück und wie schaffe ich es, mir dabei nicht untreu zu werden?

Je unterschiedlicher die Ausgangspositionen der GesprächspartnerInnen sind, desto heikler wird es, die richtige Entscheidung zu treffen. Deshalb sind Versuch und Irrtum, und in der Folge Langmut

und Lernbereitschaft zentrale Bestandteile eines gelingenden Dialogs. Vor allem anderen ist es absolut entscheidend, zuerst einmal die Position des Gegenübers zu sehen und zu würdigen.

Einfach ist das nicht immer. Sehr selten ist es auch die bessere Entscheidung, einen Dialog zu unterbrechen. Aber wenn ein Dialog mit unterschiedlichen PartnerInnen gelingt, ist das in einer Weise bereichernd, wie nur wenige andere Dinge im Leben.

Herzlich
Ihre und Ihr

Dr. Gabriele Hoerschelmann, Direktorin

Hanns Hoerschelmann, Direktor



sisch anmutende Natur angegriffen. Die Verklappung von Giftmüll, die (illegale) Abholzung intakter tropischer Wälder, die Nutzung von Inseln als strategisch günstig gelegene Raketenabschussbasen, die Ausbeutung von Bodenschätzen sowie die Folgen des Klimawandels – unter anderem der Anstieg des Meeresspiegels und die Zunahme von Wirbelstürmen und Tsunamis – sind weitere gravierende Probleme.

Die Pazifik-Infostelle möchte über diese Probleme und die daraus resultierenden Herausforderungen für die Bevölkerung der pazifischen Inseln sachlich informie-

ren und darüber hinaus aufzeigen, wie wir von Deutschland aus den Einsatz lokaler pazifischer Organisationen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung unterstützen können. Mit rund 2.000 Sachbüchern zu Ozeanien, einem großen Audio-Archiv mit insulärer Musik, Filmproduktionen sowie den regelmäßig erscheinenden Nachrichtendiensten und Hintergrundartikeln sieht sich die Infostelle gut gerüstet für Anfragen von Einzelpersonen, öffentlichen Bildungseinrichtungen, kirchlichen Werken und Medien. Länderspezifische Analysen, Workshops und Vorträge ergänzen das Angebot. Mit Kontakten zu Organisationen

auf den Inseln, Beziehungen zur deutschen und europäischen Politik in Berlin, Genf und Brüssel sowie zu Netzwerken in Kirche, Wissenschaft und Forschung bildet die Infostelle eine Schnittstelle für am Pazifik interessierte Personen und Organisationen.

Julia Ratzmann

seit 2000 Leiterin der Pazifik-Infostelle

Mehr Informationen:
www.pazifik-infostelle.org

„Meine offizielle Dienstzeit endet, meine evangelische Berufung aber nicht“

Interview mit Traugott Farnbacher, dem scheidenden Leiter des Referats Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien

? Was hat sich in den mehr als 25 Jahren Ihrer Tätigkeit für unsere Partnerarbeit mit Papua-Neuguinea verändert?

Grundherausforderungen blieben ähnlich, in meiner Erfahrung: Faire Begegnungen so unterschiedlicher Kulturen im Geist des Evangeliums, fortgehende Gespaltenheit unsrer Welt, konkurrierende Machtansprüche, Segensfluss für alle, die Souveränität Christi. Verstehen wir ein so fernes und doch so nahes Land wie Papua-Neuguinea, können wir Positives mitgestalten angesichts schockierender Ungerechtigkeiten unsrer Zeit, mit so dunklen Seiten der Globalisierung? Unsere Partnerkirche hat sich in den 40 Jahren seit meiner Erstbeziehung stärker strukturiert. Wie geht sie mit den Verwerfungen um? Es fehlen viele fachlich gebildete Menschen, um Anliegen der Gegenwart gerecht zu werden. Regierungen haben sich von den Menschen entfernt – wer dient wem im Geist christlicher Liebe? – Wer überbrückt Parallelwelten? – Was bedeutet die Verdoppelung der Bevölkerung? – Was bewirkt das Evangelium? –

Die ELC-PNG ist im Proporz zurückgegangen, inflationär drängen neue Gruppen auf den „Religionsmarkt“. Gleichzeitig haben viele Übersee-Partner ihr Engagement weitgehend reduziert, vorbei am Wunsch der ELC-PNG. „Missionen“ aller Art drängen – auch trügerisch durch Ressourcenausbeutung – ein. Die Kommunikationskultur hat sich gewaltig verändert, und doch bleiben vielen Menschen Anschluss, Arbeit und Basisleistungen verwehrt. Die authentische Freude der Menschen am Leben, die unglaubliche Vielseitigkeit von Natur und Kultur bleibt wunderbar. Genauso bestehen aber auch vielfältige Konflikte im clash of cultures and faiths fort.

? Haben sich in dieser Zeit der Missionsbegriff und die Missionsarbeit verändert?

Der Auftrag Jesu Christi, Menschen aller Völker in seine Nachfolge und Gemeinschaft einzuladen, kann sich nie ändern – wengleich sich Lebensumstände, Entwicklungen, Begegnungen von Religionen seitdem gewaltig entwickelt ha-



Foto: MEW

ben. Von Ihm, dem Willen Gottes für ein versöhntes und erneuertes Leben, haben wir Inspiration und Ausrichtung. Dass die neue Luther-Bibel den „Missionsbefehl“ Jesu laut Matthäus 28 durch einen Bildungsauftrag ersetzt, ist eine schlimme Fehlentscheidung, die auf Missionstheologie und interkulturelle Praxis gravierende Negativwirkungen haben wird. Das Evangelium geht seinen Weg durch die Zeiten und Kulturen. Zuwendungsreiche Liebe hört nie auf. Auch vom Wahnsinn unserer agonisierenden Welt her gesehen

- Kriege ohne Ende, Verschwendung, Leid und Armut - behält unsere „Mission für das Leben“ bis ans Ende der Zeit ihre Bedeutung. Wir brauchen eine Eskalation der Liebe anstatt von Schreckensherrschaft und Zerstörung. Jesu Hoffnungsbotschaft motiviert. Was wäre, wenn Jesu Botschaft im Persönlichen wie Öffentlichen als irrelevant gelten würde? Wir sehen Glaube und Tun des Rechten, umfassende Bedürftigkeit in eins. Warum aber senden beziehungsweise empfangen die meisten Missionswerke im Raum der EKD kaum mehr „Experten mit einer Mission“ - der Anteil der kirchlichen Angestellten und Pfarrer mit derartigem Auftrag liegt bei weniger als einem Promille. Mission EineWelt ist eine positive Ausnahme. Weltweite Kirche, Solidarität, Mitverantwortung und so weiter - was heißt dies konkret, wenn unterm Strich gerade mal Begegnungsvisten, Projekte, Studienprogramme übrigbleiben? Unsere Partner im Pazifik und in Asien laden gezielt zu Christus ein, setzen Zeichen der Nächstenliebe. Dadurch leben sie. Hier können wir manches voneinander lernen.

? Was war Ihr bestes Erlebnis während Ihrer Zeit als Leiter des Referats PPO, was Ihr schlimmstes?

Das ist nicht leicht zu beantworten: Wenn ein Kaiserschnitt in Papua-Neuguinea, wo es für viele fast keine Ärzte gibt, zur guten Geburt neuen Lebens führt, wenn im Mekong-Gebiet Menschen sich auf den Namen Gottes taufen lassen, wenn Menschen sich trotz Unterdrückung in Vietnam oder China zu Gott bekennen, wenn ich die Natur im vor Wundern strotzenden Papua-Neuguinea erlebe - dann macht mich dies zutiefst dankbar und glücklich. Ich war während meiner Übersee-Zeit und auf meinen 65 Dienstreisen für Partnerschaft und Mission als Referats-leiter Pazifik/Ostasien wiederholt dem Tod nahe. Dies und mehr hat mich vieles gelehrt: Welchen wundervollen Menschen durfte ich begegnen, gerade auch unseren Mitarbeitenden in ihrer Hingabe. Mich schmerzt jedes Kind, das hier unnötig früh stirbt. Traurig auch, wie sich gerade englische Partner aus der ELC-PNG fast



Traugott Farnbacher assistiert bei der Ordination eines Pastors der lutherischen Kirche in Malaysia.

herausziehen, mit netten Sprüchen garniert. Indifferenz ist schlimm; damit finde ich mich nicht ab.

? Wo liegen derzeit die größten Probleme in Papua-Neuguinea? - Welche Aufgaben stehen in nächster Zeit an? - Welche Rolle spielt die Kirche vor Ort und eventuell die Kirche hier in Deutschland bei der Bewältigung dieser Aufgaben?

Evident sind die Parallelwelten mit ihren korrupten Strukturen. Abseits der Zentren leben 80 Prozent weitab jeglicher Chancen und Zugänge. Wie wird Ökumene gelebt angesichts der viel zu vielen Kirchen und Sekten im Land? - Wer tritt zielgerichtet für Frauenrechte, die vielen chancenlosen Jugendlichen, eine aus tausend Wunden blutende Umwelt ein? - Papua-Neuguinea ist Rohstofflieferant auch für uns. Was bringt das aber dieser Südsee-Insel selber? - Wir wurden über Jahrzehnte hinweg Brückenbauer, auch gerade durch den Einsatz von Experten und Expertinnen. Diese Brücken tragen nicht alleine die Partnerschaft zwischen unserer Kirche und der ELC-PNG, sondern schaffen Verbindungen in diversen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Diese Kirche der vielen Kulturen will Zeichen der Versöhnung, der Hoffnung, und nicht zuletzt auch der Zukunftsfähigkeit setzen. Dafür braucht es meiner Einschätzung nach viele Kapazitäten, eine prophetische Stimme, Führungspersönlichkeiten,

ein Miteinander. Auch ich danke Gott für Bischof Jack Urame und seine charismatischen Führungsqualitäten. Wir blicken trotz Fehlern und Nöten auf eine gemeinsame Segensgeschichte zurück und sollten die konkreten Wünsche unserer ältesten Partnerkirche nach verlässlicher Weggemeinschaft und sichtbarer Solidarität im Sinne einer gelebten Gemeinschaft weiterhin positiv aufnehmen.

? Welche Pläne haben Sie persönlich für die Zeit Ihres Ruhestands?

Meine offizielle Dienstzeit endet, meine evangelische Berufung aber nicht: „Mission for life - not fully accomplished“. Ich bedauere nicht, dass der enorme Aufwand für Verwaltung und Gremienarbeit versiegt, denn dadurch werde ich mehr Zeit für Gottesdienste, theologische Studien, Kursarbeit, für Begegnungen mit Menschen haben. Mein Freundeskreis und meine Beziehungssysteme sollen stärker in die Mitte rücken. Ich werde weitere Bücher schreiben und meiner Familie mehr Aufmerksamkeit geben, so Gott will und ich weiterlebe. Zudem plane ich, einen Verein zu gründen: „Mission für das Leben - Zukunft den Kindern“ - mit Fokus auf vier Kirchen. Damit werde ich nicht in die Arbeit meiner geschätzten beiden Nachfolger hineinfunkeln, sondern spezifische Programme fördern.

Fragen: Thomas Nagel

Innensichten aus der Mitte

Mit Freiwilligen unterwegs in China

Der kleine Bus zuckelt auf einspurigen Straßen an den Hängen eines wunderschönen, dicht und grün bewachsenen Berges entlang. Einzelne mächtige Berge ragen alleinstehend aus der Ebene hervor und wirken skurril in der Landschaft. An Bord des Busses, der in drei Tagen verschiedene Orte und Projekte in Le Ye County in der Provinz Guanxi anfährt, befinden sich außerdem Wang Yu Sally, die neue Verantwortliche für das Young Adults Programme der Amity Foundation, Martin Lachmann, der die Öffentlichkeitsarbeit für Amity von Hongkong aus mitgestaltet und zwölf Freiwillige der Missionswerke ZMÖ, VEM, MissionEineWelt und AFS, die gerade ihren Freiwilligendienst an chinesischen Schulen absolvieren.

Im Rahmen der Winterkonferenz von Amity haben die Freiwilligen die Gelegenheit, zusammen mit Sally Projekte in ländlichen Regionen zu besuchen, die von Amity beziehungsweise Brot für die Welt finanziell unterstützt worden sind: Im Dorf Ya Chang Xiang war das beispielsweise ein Ziegenprojekt. Interessierte Familien aus dem Dorf konnten Ziegen als Startkapital erwerben und zum Beispiel durch den Verkauf von Fleisch Einnahmen generieren. Im Städtchen Luonan Town bekommt die Gruppe den neu gebau-

ten Wassertank zu sehen, der die ganze Schule mit Trinkwasser aus den Bergen versorgt.

Die Freiwilligen dürfen an der Huaping Primary School außerdem für eine Gaststunde ihre Fähigkeiten im spielerischen Englischunterricht unter Beweis stellen.

Gerade bei den Besuchen auf dem Land in kleinen Dörfern ist es Lern- und Gewöhnungssache für alle, mit dem Gefühl umzugehen, dass es eben auch etwas Voyeuristisches hat, als BesucherIn dort aufzutauchen und die andere Lebensrealität „anzuschauen“. Andererseits ist es eine tiefe Freude, solche Einblicke zu bekommen und die Gastfreundschaft der BewohnerInnen zu erfahren.

Unsere Begleiter in diesen Tagen sind Vertreter der regionalen Behörden (in diesem Fall von der demokratischen Partei). Sie haben die Projekte ausgesucht und führen uns durchs „Programm“. Ihre Intention ist, jenseits aller politischen Aspekte, auch eine „soziale“: Es geht erkennbar auch darum, die Situation der Menschen zu verbessern. So bekommen wir auch das Dorf Longnan Cun zu sehen, das dringend einen Wassertank, eine asphaltierte Zufahrtsstraße und Straßenlaternen bräuchte.

Zurück in Nanning startet die Freiwilligengruppe in ihr fünftägiges Zwischen-

seminar. Thema ist hier insbesondere die Selbstreflexion in Bezug auf persönliche Entwicklung, Aufgaben und Unterricht, Beziehungsumfeld, Sprache und Kultur sowie ein konstruktiver Ausblick auf die 2. Hälfte des Einsatzes.

Dass Sprachkenntnisse zentral sind, wenn es darum geht, in echten Kontakt und Austausch mit Einheimischen zu kommen, merken die China-Freiwilligen besonders deutlich. Zum einen ist Chinesisch eine für EuropäerInnen schwer zu erlernende Sprache, zum anderen funktioniert ein Ausweichen auf Englisch nur selten. Die meisten Freiwilligen haben denn auch den Ehrgeiz, zumindest ein Level zu erreichen, das über den ersten Small Talk hinausgeht. Dabei reflektieren sie ihre Rolle und ihren Status realistisch: Sie sind sich sehr wohl bewusst, dass sie sich aus unterschiedlichen Gründen in einer „Blase“ (unter Freiwilligen oder Deutschen) befinden und bemühen sich, diese immer wieder zu durchbrechen.

In der Gruppenarbeit zu den gemachten Alltagserfahrungen wird deutlich, wie intensiv sich die Freiwilligen Gedanken über die alltäglichen Erfahrungen, kulturellen Gegebenheiten und historische Hintergründe gemacht haben – und dabei nicht immer schlüssige Antworten oder Erklärungen finden konnten, insbesondere wenn es um politische Sachverhalte ging. Ein wichtiges und spannendes Thema war auch die Kunst der indirekten Kommunikation, die in China eine wesentlich zentralere Rolle spielt als in Deutschland. In der abschließenden Fragerunde geben Sally und Martin erhellende Tipps und Anregungen.

Eine wichtige Erkenntnis der Freiwilligen zum Abschluss des Seminars ist, dass das Bild, das westliche Medien von China vermitteln, eher eindimensional und wenig facettenreich ist.



Zwischenbilanz: Wang Yu Sally mit Freiwilligen bei der Gruppenarbeit.

Abschied und Perspektiven

Süd-Nord-Freiwillige kehren in ihre Heimat zurück

21, 20, 19 ... - Cecilia Dehle zählt die Tage. Nicht mehr lange, dann reist sie in ihre Heimat Argentinien zurück. Sie verlässt Bayern mit einem lachenden und einem weinenden Auge. „Ich freue mich darauf, meine Familie wiederzusehen“, sagt die 19-Jährige. Aber: Die Menschen, mit denen sie im vergangenen Jahr gelebt und gearbeitet hat, vermisse sie schon jetzt.

So ähnlich geht es auch den acht weiteren Teilnehmenden des Süd-Nord-Freiwilligendienstes 2018/2019 von Mission EineWelt. Für alle ist mit der Arbeit in sozialen Einrichtungen und dem Aufenthalt in Bayern ein großer Traum in Erfüllung gegangen. „Ich wollte nach Deutschland kommen, um die Sprache zu lernen“, schildert Luan Longo aus Brasilien seine Motivation. Für Cecilia Dehle war es auch eine Suche nach den eigenen Wurzeln. „Meine Urgroßeltern waren Deutsche. Ich wollte sehen, wie sie hier gelebt haben.“

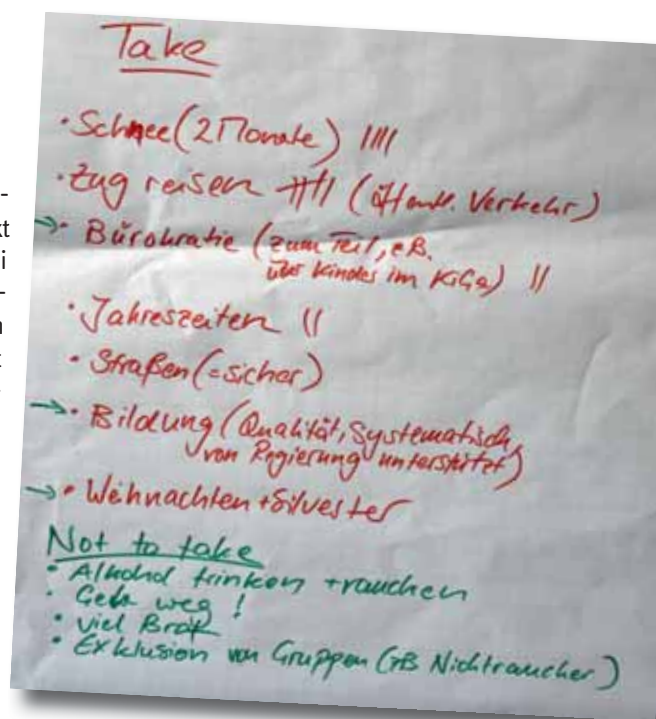
Während des Aufenthalts haben die Freiwilligen nicht nur Sprache und Kultur kennengelernt, sondern auch Freundschaften geschlossen und ganz neue Fähigkeiten an sich entdeckt. Vor allem bei der Arbeit in den für die meisten von ihnen neuen Aufgabenfeldern mussten die jungen Erwachsenen so manches Mal über sich hinauswachsen.

Cecilia Dehle arbeitete im Wichernhaus in Altdorf bei Nürnberg. Dort begleitete sie Kinder mit Behinderung im Alltag. Essen, Waschen, Hausaufgaben – das Besondere lag im Alltäglichen. „Das abendliche Zu-Bett-Bringen war besonders schön. Die Kinder haben immer schon darauf gewartet.“ Doch es gab nicht nur freudige Momente. Im Juli 2018 erkrankte die Freiwillige an Borreliose. „Hier krank zu sein, das war sehr hart für mich“, sagt sie rückblickend. Immerhin funktioniert auch in solchen Situationen die Unterstützung durch Mission EineWelt. Ines Acker-

mann, die Programmverantwortliche, steht in regelmäßigem Kontakt mit den Freiwilligen und hilft bei Problemen und Fragen. „Besonders wichtig ist uns die Integration vor Ort“, erklärt Ackermann. Damit sie schneller Anschluss finden, leben die Freiwilligen in der Regel in Gastfamilien, Wohngemeinschaften oder Studentenheimen.

Gelegenheit zum Austausch untereinander haben die Süd-Nord-Freiwilligen bei gemeinsamen Seminaren in Neuendettelsau. Wiederkehrende Themen sind die Herausforderungen des erstmal ungewohnten Alltags und die Untiefen kultureller Unterschiede „Ich finde, hier gibt es viele exklusive Gruppen. Zum Beispiel waren die Raucher immer unter sich“, meint Dehle. Die anderen Teilnehmenden bestätigen diese Erfahrung. Erstaunlich positiv kam hingegen die deutsche Bürokratie weg. „Hier ist alles strukturiert. Es wird viel dokumentiert. So wissen Eltern genau, was ihre Kinder lernen“, berichtet Lydia Waresoka aus Papua-Neuguinea von ihrem Einsatz in der Montessori-Kinderkrippe in Donauwörth.

Beim Abschluss-Seminar im Januar geht es aber auch um das, was nach dem Freiwilligendienst kommt. „Vorher wusste ich nicht genau, was ich nach meiner Rückkehr machen will. Die Arbeit hier, das Malen und Spielen mit den Kindern, könnte ich jeden Tag machen. Ich denke, in diesem Bereich möchte ich künftig arbeiten“, ist sich Luan Longo, der in einem Kindergarten in Marktstett eingesetzt war, sicher. Hilary Pallangyo aus Tansania hofft darauf, dass sich die interkulturelle Erfahrung positiv auf seine Jobsuche in der Heimat auswirkt. Bereits vor seinem Freiwilligendienst hat der 26-Jährige Lehramt studiert und ehrenamtlich mit Kindern gearbeitet. Ob sich sein Wunsch



nach einer bezahlten Anstellung als Lehrer in Tansania erfüllt, wird sich in Kürze zeigen. Demnächst werden die Freiwilligen nach und nach in ihre Heimatländer zurückreisen.

Warum Beginn und Ende des jeweiligen Dienstes asynchron getaktet sind, obwohl das ja durchaus einige organisatorische Schwierigkeiten mit sich bringt, erklärt Ines Ackermann: „Es wird immer schwieriger, ein Visum für den Aufenthalt in Deutschland zu bekommen. Oft verzögert sich die Erteilung, oder der Antrag wird abgelehnt.“ Begründet wird die Verweigerung seitens der Behörden oft mit „fehlendem Rückkehrwillen“. Manchmal dauert es mehrere Monate, bis überhaupt eine Antwort kommt. In schöner Regelmäßigkeit müssen Ackermann und ihre KollegInnen alle möglichen Hebel in Bewegung setzen, damit die InteressentInnen aus dem Globalen Süden nach Deutschland reisen dürfen. Aber es lohnt sich. Denn allen Programm-Beteiligten ist klar: Der Süd-Nord-Freiwilligendienst ist eine Bereicherung für alle.

Juliane Schlicker

Wie geht es weiter?

Perspektiven christlicher Organisationen nach der Wahl in Brasilien

Wie geht es weiter in Brasilien mit Jair Bolsonaro als Präsidenten? Für die einen ist das eine bange Frage, für die anderen eine hoffnungsvolle. Die einen fühlen sich bedroht, die anderen erwarten nun ein Ende von Wirtschaftskrise, Korruption und Gewalt.

Zur Gewaltbekämpfung hat Bolsonaro schon am 15. Januar ein Waffendekret erlassen, das einerseits noch viele der strengen Kriterien für den Waffenbesitz aufrechterhält, die bisher galten. Andererseits müssen alle, die eine Waffe erwerben wollen, nun nicht mehr nachweisen, wofür sie die Waffe brauchen. Damit ist der Zugang zu Waffen erheblich erleichtert worden. Der Waffenlobby geht das noch nicht weit genug. Der ökumenische nationale Christenrat CONIC (conselho nacional de igrejas cristãs do Brasil) kritisiert das Dekret dagegen deutlich und ruft den Nationalkongress und den Obersten Gerichtshof zu seiner Aufhebung auf. „Wir glauben, dass eine bewaffnete Gesellschaft nicht zu Gerechtigkeit und Frieden führt“, schreibt CONIC in einer am 22. Januar veröffentlichten Stellungnahme. Der Staat

solle stattdessen die Menschenrechte und die öffentliche Sicherheit stärken, allen BürgerInnen Zugang zur Justiz verschaffen und die Resozialisierung von Straffälligen fördern. Der Christenrat verweist auf Studien, die eine Verbindung zwischen einem gelockerten Zugang zu Waffen und Selbstmorden oder Unfällen herstellen. Für Frauen steigt mit der Aufbewahrung von Waffen zuhause das Risiko, Opfer eines Feminizids zu werden. 25 Prozent der im Jahr 2017 ermordeten Brasilianerinnen starben zuhause. Die Bewaffnung der Bevölkerung sieht CONIC als Bekenntnis des Staats zu seiner Unfähigkeit, eine menschenrechtsorientierte Sicherheitspolitik zu entwickeln.

Seine Umweltpolitik hat Bolsonaro auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos präsentiert. „Wir wollen Fortschritt erzielen und gleichzeitig Umweltschutz und Artenvielfalt erhalten.“ Das hört sich wie ein Bekenntnis zum Umweltschutz an. Ein Mitarbeiter von CAPA, der Partnerorganisation von Mission EineWelt, die sich für ökologische Landwirtschaft engagiert, sieht das anders. Er berichtet davon,

dass die Regierung den Abschluss neuer Verträge mit NGOs, die im Umweltschutz aktiv sind, gestoppt hat. Bolsonaros Umweltminister Ricardo de Aquino Salles passt in dieses Bild: Er wurde gerichtlich dafür verurteilt, den Bergbau besonders zu begünstigen. Die zu befürchtende Lockerung der Umweltstandards könnte Umweltverbrechen und daraus resultierende Katastrophen wie den Staudammbruch in Brumadinho begünstigen - mit für die Bevölkerung fatalen Folgen.

Eine weitere Partnerorganisation von Mission EineWelt, der Kirchliche Rat für Indigene (COMIN), spürt schon erste Konsequenzen der neuen Politik. Bereits im Wahlkampf hatte Bolsonaro zur Freude der industriellen Agrarlobby erklärt: „Wenn ich übernehme, bleibt für die Indios kein Zentimeter mehr übrig.“ Nun wurde die Verantwortung für die Schutzgebiete der Indigenen aus der Zuständigkeit des Justizministeriums in die Verantwortung des Landwirtschaftsministeriums gegeben. Am 16. Januar kam es in Porto Alegre deshalb zu Protesten. Dabei wurden die Maßnahmen des Präsidenten zur Aushöhlung von Funai, Brasiliens Behörde für die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen mit Bezug zu indigenen Völkern, kritisiert. Die Indigenen befürchten, dass künftig die Interessen der industriellen Landwirtschaft über denen der indigenen Völker stehen und ihr Leben in Gefahr sein wird. Konkreter Anlass des Marsches war auch der Anschlag am 12. Januar auf die indigene Gemeinschaft der Guarani M'bya von Ponta do Arado in Porto Alegre.

Es bleibt zu hoffen, dass sich die Organisationen, die sich für Minderheiten und Menschenrechte einsetzen, ihrer Arbeit nicht müde werden.

Friederike Deeg



COMIN beim Fest der weltweiten Kirche 2018.

Nur weg und Frieden finden!

Eindrücke aus Honduras in Sein und Schein

An der Grenze werde ich mit Werbematerial für die schönsten Urlaubsziele in Honduras reichlich ausgestattet. Herrliche Strände und grüne Nationalparks mit einer großen Artenvielfalt werden angepriesen. Auf der Fahrt nach San Pedro Sula sehe ich in der Tat viele Bananen- und Palmenplantagen am Straßenrand, aber mir fällt auch auf, dass es viele Straßenkontrollen gibt. Es weist jedoch nichts darauf hin, dass sich hier tausende Menschen in einer international aufsehenerregenden „Karawane“ auf den Weg gemacht haben sollen, der in der mexikanischen Stadt Tijuana an der Grenze zu den USA vorerst endete. Auf den ersten Blick ist nicht sichtbar, dass Honduras wegen der Umtriebe krimineller Banden eines der gefährlichsten Länder der Welt ist. Es ist auch nicht spürbar, dass Honduras zu den Regionen der Welt gehört, die am meisten von Extremwetter betroffen sind. Erst die Lebensgeschichten einzelner Personen beschreiben die Situation der Menschen in diesem Land.

dem Bus nach San Pedro Sula gefahren, um sich der Karawane anzuschließen. „Ihre Familie kam aus dem Inneren des Landes. Sie haben sich in der Stadt ein besseres Leben erwartet. Sie heiratete jung und wurde zwischenzeitlich alleinerziehende Mutter. Sie war verzweifelt und sah für sich und ihre Kinder keine Zukunft mehr in Honduras“, berichtet Besy Vargas. „Als Buchhalterin fand sie keine Arbeit. Mit Gelegenheitsarbeiten wie dem Anfertigen von Tortillas hielt sie sich über Wasser. Aber das reichte nicht, um die Schule für die Kinder zu bezahlen. In den USA erhofft sie sich eine bessere Zukunft für ihre Kinder, denn in Honduras gibt es wenige Arbeitsplätze, und Jugendliche sind besonders gefährdet, in die kriminellen Banden hinein zu geraten“, so Vargas weiter. „Auch Menschen mit einem Studium bekommen keinen Job. Schuld daran ist vor allem die Regierung, die nur an ihren eigenen Vorteil denkt“, erfahre ich von Marvin Figueroa, Psychologe. Für ihn ist klar, dass für viele junge Leute in El Salvador und Honduras die Banden und Gangs sehr attraktiv sind. Häufig sind es Zurückgekehrte aus den Vereinigten Staaten, die sich nach der Ausweisung zu kriminellen Banden zusammenschließen.

Der evangelische Bischof in El Salvador, Medardo Gomez, spricht von einer „sozialen Bewegung“, wenn er auf die Banden zu sprechen kommt. Naheliegender ist, dass er das zynisch meint, aber nicht nur: Die Banden sind leider oft auch die einzige gesellschaftliche Gruppe, in der Zurückkehrende Aufnahme, Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Identität finden – um den Preis, dass sie, notfalls mit Gewalt,

erpressen, um damit ihr Überleben zu sichern.

Der Lutherische Weltbund ist in der Region aktiv und unterstützt die evangelischen Kirchen in El Salvador und Honduras mit einem Migrationsprogramm. „Die Menschen werden über die Gefahren, die es auf dem Weg in die USA gibt, aufgeklärt. Aber auch Zurückkehrende, die von Mexiko oder den USA abgeschoben werden, können mit der Unterstützung der Kirche rechnen,“ erklärt Pfarrerin Irma Blanca, die das Programm verantwortet. „Die Familien der Zurückkehrenden sind zerrissen, da häufig nur ein Teil der Familie es schafft, in das ‚Paradies‘ USA zu kommen, während die anderen zurückbleiben oder zurückgewiesen werden.“ Dazu kommen oft enorme seelische Verletzungen, die von Gewalterfahrungen während der Reise herrühren.

Die evangelischen Kirchen in El Salvador und Honduras haben mit Hilfe der Stiftung „Wings of Hope“ ein Trauma-Ausbildungsprogramm für die Mitarbeitenden und PfarrerInnen installiert. Die kirchlichen Mitarbeitenden und PfarrerInnen sollen damit befähigt werden,



Foto: Hans Zeller



Foto: Hans Zeller

Besy Vargas (s. Foto) ist für die Diakonie in der Evangelischen Kirche in Honduras zuständig. Sie lebt in der honduranischen Hauptstadt Tegucigalpa und wohnt in einer ärmeren Region der Stadt, genannt Villa Nueva – Neuer Stadtteil. Ihre Nachbarin Maria Valadares (Name geändert) ist mit ihren vier Kindern im Alter von drei, fünf, sieben und neun Jahren mit

Menschen, die von Gewalterfahrungen geprägt sind, dabei zu unterstützen, mit ihrer „inneren Finsternis“ umzugehen. „Die Nichtverarbeitung der Gewalterfahrungen und Perspektivlosigkeit hinterlässt vor allem seelische Wunden, sodass die Menschen in ihrer Arbeit, in ihren sozialen Beziehungen und im gesellschaftlichen Miteinander nicht mehr zurechtkommen“, analysiert Martina Bock von Wings of Hope die Situation. Jorge Hernandez, der nach einer langen Phase des inneren Widerstands der psychologischen Behandlung zustimmte, gibt der Analyse recht: „Unsere seelischen Verletzungen durch Gewalterfahrungen bringen es mit sich, dass wir nur die gewalttätige

Lösung eines Konflikts kennen. Das wird in El Salvador und Honduras ständig gelebt, deshalb gehören sie zu den Ländern mit den höchsten Mordraten der Welt. Ich bin sehr dankbar, dass wir mit dem Trauma-Programm von Wings of Hope ein Zeichen der Hoffnung für unsere jungen Menschen setzen können.“ Helena Cedillo vom Lutherischen Weltbund teilt diese Hoffnung: „Wenn die Gewalt in zentral-amerikanischen Ländern zurückgeht, wird es auch wieder eine Lebensperspektive in den Ländern Zentralamerikas geben“, sagt sie. Die Aufklärungsarbeit von Wings of Hope spiele eine zentrale Rolle auf diesem Weg.

Hans Zeller

Info:

2016 haben aus El Salvador 30.000 Personen einen Asylantrag in den USA gestellt. In der gleichen Zeit wurden 22.000 Personen aus den USA, und aus Mexiko 31.000 Personen nach El Salvador zurückgeschickt. Eine genaue Statistik über die Zahl der Personen, die sich auf dem Weg machen, gibt es nicht. Die staatliche Statistik geht von 300.000 Personen aus den Ländern El Salvador und Honduras aus.

Quelle: Pasos y Huellas
Editor: Salvadoran Lutheran Church

Welt-Uni 2019

15. bis 16. März 2019, DGB-Haus, Nürnberg

Digitalisierung

Chancen und Gefahren für Nachhaltigkeit und Demokratie



Wir sind mittendrin in der digitalen Revolution: Innovationen und Veränderungen auf allen Ebenen, viele Chancen, aber auch viele Gefahren.

Wie werden die rasanten technologischen Entwicklungen unseren Ressourcen- und Energieverbrauch verändern, was bedeutet das im Hinblick auf die ökologischen Folgen, Klimawandel, Menschenrechte und Arbeitsbedingungen? Welche Chancen ergeben sich für eine sozial-ökologische Transformation unserer Wirtschaft und Gesellschaft sowohl im Globalen Norden als auch im Globalen Süden?

Wie kann Digitalisierung die Demokratieentwicklung in unserer Welt beeinflussen? Welche Chancen und Risiken ergeben sich angesichts von Informationsmonopolen, Big Data, social media, fake news, Wahlmanipulation und Konzernmacht für demokratische Mitbestimmung, Informationsvielfalt, Datensouveränität und eine offene Gesellschaft?


Wie können wir die Digitalisierung für mehr Demokratie nutzen und auch im Sinne der Nachhaltigkeit global gerecht gestalten, welche Perspektiven ergeben sich aus dem Globalen Süden? Welche Regeln brauchen wir? Wie können wir uns für

eine demokratiefördernde und nachhaltige Digitalisierung einsetzen?

Diesen Fragen wollen wir gemeinsam auf der Weltuni mit verschiedenen ExpertInnen nachgehen.

akademie  caritas-pirckheimer-haus

 STUBE BAYERN
Das Städtetouristikprogramm für Studierende
aus Obfr. Bayern und Ostbayern

 Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

 eine welt
netzwerk bayern

 Bildung trifft
Entwicklung

 altac
Nürnberg

Tagungsort:

DGB-Haus, Kornmarkt 5 - 7, 90402 Nürnberg

Informationen und Rückfragen bitte an:

gisela.voltz@mission-einewelt.de